

Das Thema



© Sindre Sorhus

Geheimnisvolle Spuren der Erinnerung

Ein Phänomen und seine Bedeutung für die Literatur

von Reinhard Ehgartner

Nichts ist so, wie es gewesen sein wird.
Unbekannt

Am 6. November 1999 beginnt um 9:40 Uhr ein außergewöhnlicher Dame-Vergleichskampf. Der Niederländer Ton Sijbrands tritt gegen 20 Spieler an - blind und simultan. 15 Stunden später gibt der letzte Gegner auf. Sijbrands hat 17 Partien gewonnen und drei mit Remis beendet. 1.708 Züge waren in der Zwischenzeit gespielt.

Für verschiedene Formen von Gedächtnisleistungen gibt es mittlerweile eigene Bewerbe und amtlich beglaubigte Weltrekorde. In solchen Demonstrationen zeigt sich eine Gedächtnis- und Denkleistung, von der viele träumen, die aber zugleich bereits etwas Beunruhigendes in sich trägt.

Bereits 1942 hatte Jorge Luis Borges seine Erzählung „*Das unerbittliche Gedächtnis*“ verfasst, in der er das kurze Leben des Ireneo Funes, dessen Gedächtnis alles präzise und unauslöschlich festhielt, beschreibt. In zunehmend beängstigender Atmosphäre entsteht hier das Bild eines Menschen, dem kein Sinneseindruck mehr verloren geht:

Wir nehmen mit einem Blick drei Gläser auf einem Tisch wahr; Funes alle Triebe, Trauben und Beeren, die zu einem Rebstock gehören. Er kannte genau die Formen der südlichen Wolken des Sonnenaufgangs vom 30. April 1882 und konnte sie in der Erinnerung mit der Maserung auf einem Pergamentband vergleichen, den er nur ein einziges Mal angeschaut hatte [...].¹



Jorge Luis Borges
1899-1986



© Ian Goulden

Was Borges hier in schriftstellerischer Freiheit entwickelt und entwirft, deckt sich auffallend mit wissenschaftlich belegten Fallstudien, in denen ähnliche Phänomene beschrieben werden: Menschen, die sechsstellige Zahlen miteinander multiplizieren, die Hunderte von Musikstücken auswendig spielen, die ganze Stadtbilder fotografisch genau abspeichern können.

Diese Perfektion im Abspeichern von Informationen fordert aber einen hohen Preis. Douwe Draaisma beschreibt in seinem Band „*Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird*“² solche außergewöhnlichen Personen und schildert zugleich ihre Defizite, die meist im sozialen und kommunikativen Bereich liegen. Sie sind Außenseiter, die mit dem Leben nur schwer zurechtkommen. Das perfekte Gedächtnis, von dem viele träumen, entpuppt sich als Fluch.

Erinnerung - unser biografisches Gedächtnis

Diese Gedächtnisleistungen unterscheiden sich ganz wesentlich vom Netz der tieferen Erinnerungen, das jeder Mensch in sich trägt und einen zentralen Bestandteil seines Wesens ausmacht. Aus zahllosen Punkten unseres Gedächtnisses hat es sich gebildet und sich zu Vorstellungen und Bewertungen der eigenen Lebensgeschichte verdichtet. Erinnerungen sind keine neutralen Informationen sondern sind stark mit Gefühlen aufgeladen.

Die Erinnerung hat daher ihre Wirkungen in der Gegenwart - sich mit den eigenen Erinnerungen auseinanderzusetzen, ist deshalb wichtig und bereits Novalis (1772-1801) hat vermerkt:

Die Menschen gehen viel zu fahrlässig mit ihren Erinnerungen um.

Unausweichlich tragen wir unsere Vergangenheit in Form von Erinnerungen mit uns herum. Die Erinnerung ist der ständige Anlauf, die Lebensgeschichte zu schreiben und ihr Zusammenhang und Sinn beizumessen.

Die Erinnerung - Erzählerin der eigenen Lebensgeschichte

In einer Rede mit dem Titel „*Gedächtnis und Erinnerung*“ aus dem Jahr 1988 beschreibt Peter Härtling die Wesenverwandtschaft der Erinnerung mit der des Erzählers.

Unser Gedächtnis ist nicht imstande auszuwählen. Erst auf dem Weg in die Erinnerung entscheidet sich, was hält, was sich auflöst und absinkt auf den Grund des Bewusstseins und dort als Gefühl, als Stimmung in bestimmten Situationen wach wird. (S. 72.)³

Seine Ausführungen über „*Gedächtnis und Erinnerung*“ münden in der prägnanten Erkenntnis:

*Wer erinnert, erzählt.
Wer erzählt, erinnert. (S. 75)³*

Sowohl das Erinnern wie auch das Erzählen



© Ian Goulden

bilden Vorgänge des Filterns, Verwerfens und neu Gestaltens. Wie ein Schriftsteller aus seinem Stoff auswählt, ordnet, strukturiert, so formt auch unsere Erinnerung Geschichten, die in ihrer Gesamtheit unsere persönliche Lebensgeschichte ausmachen.

Bei allen mir bekannten Autobiografien (Schnitzler, Canetti, Zweig, Innerhofer u.a.) ist die Darstellung der Kindheit lebendiger und dichter und die Schilderung verliert deutlich an Kraft, je näher man der Gegenwart rückt. Die weit zurückliegenden Erinnerungen sind bereits stärker durchformt und gestaltet und bekommen durch die mystische Kindersicht auf die Welt eigene Klänge, Bilder und Farben. „*Meine früheste Erinnerung ist in Rot getaucht*“ lautet der erste Satz in Elias Canettis Autobiografie „*Die gerettete Zunge*“.

Motivationen des Erinnerns

Mit fortgeschrittenem Alter tritt bei vielen Menschen der Wunsch auf, sich der eigenen Lebensgeschichte zu vergewissern und sie in Form von Chroniken oder Aufzeichnungen festzuhalten. Dieser Wunsch nach Zeugenschaft kann positiv und heiter unterlegt sein, aber auch tragisch wie etwa bei Stefan Zweig (1891-1942), dessen „*Welt von Gestern*“ posthum 1944 nach seinem Selbstmord erschienen ist. Die letzten Zeilen seines Vorworts, nachdem er zuvor das Gedächtnis als eine „*wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft*“

beschrieben hat:

So sprecht und wählt, ihr Erinnerungen, statt meiner, und gebt wenigstens einen Spiegelschein meines Lebens, ehe es ins Dunkel sinkt! (S. 13)⁴

Am stärksten setzt sich fest, was den Kern unserer Person betrifft und Verletzungen werden meist in wischfester Tinte geschrieben.

Bibliotheken als Orte des Erinnerns

Zusammen mit den Museen und Archiven werden Bibliotheken zu den „Gedächtnisinstitutionen“ gerechnet - und tatsächlich lebt und wirkt in ihnen das Gedächtnis und die Erinnerung von Menschen verschiedenster Gesellschaften verschiedenster Zeiten. Im Augenblick des Lesens werden sie lebendig diese Erinnerungen und fließen herein in mein Bewusstsein, um - wenn sie mich beschäftigen und berühren - selbst wieder Teil meiner Erinnerung zu werden.

Und so wachsen sie unaufhaltsam weiter, diese Netze des Erinnerns. Auf einige ihrer Webmuster möchten wir in den folgenden Beiträgen einen Blick werfen.

1 Jorge Luis Borges: Das unerbittliche Gedächtnis. in: Im Labyrinth. Frankfurt a. M. : Fischer, 1994.

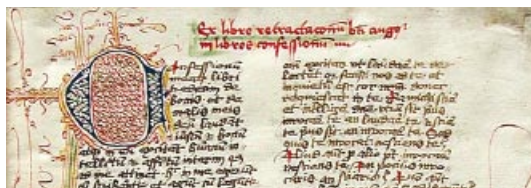
2 Douwe Draaisma: Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird. Eichborn Berlin, 2004.

3 Peter Härtling: Reden und Essays zur Kinderliteratur. Weinheim: Beltz & Gelberg, 2003.

4 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Frankfurt a. M. : Fischer, 1984.



Aurelius Augustinus
354-430



Um das Jahr 400 verfasst Augustinus, damals bereits Bischof von Hippo (Nordafrika), seine „Confessiones“, in denen er seinen individuellen Lebens- und Glaubensweg darlegte, und schrieb damit die erste Autobiografie.

Im 10. Buch der „Confessiones“ findet sich eine Schilderung seines Gemütszustandes zur Zeit der Abfassung und eine Art psychologischer Abhandlung über das Gedächtnis und das Phänomen der Erinnerung.

Groß ist die Macht des Gedächtnisses, gewaltig groß, mein Gott, ein Tempel, weit und unermesslich. Wer kann es ergründen? Eine Kraft meines Geistes ist's, zu meiner eigenen Natur gehörig, aber ich vermag nicht ganz zu erfassen, was ich bin. Ist denn der Geist zu eng, sich selbst zu fassen? Wo ist denn das, was er von sich selbst nicht fassen kann? [...]

Da steigt ein großes Verwundern in mir auf, Stauen ergreift mich. Und die Menschen gehen hin und bewundern die Bergespitzen, die gewaltigen Meeresfluten, die breit daherbrausenden Ströme, des Ozeans Umlauf und das Kreisen der Gesterne und vergessen darüber sich selbst. Sie verwundern sich nicht darüber, dass ich all dies, als ich's nannte, nicht

vor Augen sah und es doch nicht hätte nennen können, wenn ich nicht Berge, Fluten, Flüsse und Sterne, die ich einst sah, und den Ozean, von dem ich sagen hörte, drinnen in meinem Gedächtnis sähe, so ungeheuer groß, wie ich sie draußen je erblickt.

Augustinus: Confessiones. 4. Aufl.
Zürich: Artemis 1986. S. 256



Michel de Montaigne
1533-1592

Montaigne und die Schule der Selbstanalyse

Im Jahr 1571 zieht sich Michel de Montaigne aus der Politik zurück und übersiedelt von Bordeaux aus zurück auf seinen nahe gelegenen Adelssitz, um die nächsten elf Jahre zurückgezogen und von

Büchern umgeben in einem eigens eingerichteten Turm zu verbringen. Hier entstehen seine berühmten „Essais“, die eine bedeutende Wegmarke in der Entwicklung des abendländischen Indi-

vidualismus darstellen. Uneitel, kritisch und originell, aber gänzlich unsystematisch analysiert Montaigne darin sich und seine Welt und beobachtet scharf alle Formen menschlicher Affekte.

Keinem Menschen steht es schlechter an als mir, vom Gedächtnis zu reden, denn ich entdecke in mir kaum eine Spur davon, und ich bezweifle, dass es auf der ganzen Welt ein zweites gibt, das so ungeheuerlich versagt. All meine anderen Eigenschaften sind von der gewöhnlichen, durchschnittlichen Art, in dieser aber glaube ich ein seltnes, ja einmaliges Exemplar zu sein

- würdig, mir damit Ruf und Ruhm zu erwerben.

Zu den natürlichen Misslichkeiten, denen ich dadurch ausgesetzt bin (...) kommt hinzu, dass man hierzulande, wenn man sagen will, einer habe keinen Verstand, zu sagen pflegt, er habe kein Gedächtnis; und wenn ich mich über die Schwäche des meinen beklage, schüttelt man vorwurfsvoll und ungläubig den Kopf: als ob ich mich

damit für verrückt erkläre. Zwischen Gedächtnis und Intelligenz sehen sie keinen Unterschied. Ich bin also ziemlich der Dumme.

Die Leute tun mir jedoch unrecht, denn die Erfahrung zeigt eher das Gegenteil, dass ein ausgezeichnetes Gedächtnis oft mit schwachem Urteilsvermögen Hand in Hand geht.

Michel de Montaigne: Essais. Buch 1, Kap. 9



Friedrich Nietzsche: 1844-1900

Nietzsche und die Kette der Erinnerung

Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frisst, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblicks, und deshalb weder schwermütig noch überdrüssig. Dies zu sehen geht dem Menschen hart ein, weil er seines Menschentums sich vor dem Tiere brüstet und doch nach

seinem Glücke eifersüchtig hinblickt – denn das will er allein, gleich dem Tiere weder überdrüssig noch unter Schmerzen leben, und will es doch vergebens, weil er es nicht will wie das Tier.

Der Mensch fragt wohl einmal das Tier: warum redest du nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Tier will auch antworten und sagen: das kommt daher, dass ich immer gleich vergesse, was ich sagen sollte

– da vergaß es aber auch schon diese Antwort und schwieg: so dass der Mensch sich darob verwunderte.

Er wundert sich aber auch über sich selbst, das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort am Vergangenen zu hängen: mag er noch so weit, noch so schnell laufen, die Kette läuft mit.

Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie. in: Unzeitgemäße Betrachtungen. München: Hanser 1973.



Marcel Proust
1871-1922

Marcel Proust, das Teegebäck und das unermessliche Gebäude der Erinnerung.



Aus der psychologischen Fachliteratur ist die Stelle aus Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, die das beglückende Hereinbrechen einer Erinnerung beschreibt, nicht mehr wegzudenken: Er trinkt Tee und isst ein kleines Stück Madeleine und wird blitzartig von einer Erinnerung durchströmt, die einem spirituellen Erlebnis gleicht und die er auf vier Seiten minutiös beschreibt und in ihren Verästelungen analysiert.

[...] als meine Mutter an einem Wintertag, an dem ich durchfren nach Hause kam, mir vorschlug, ich solle entgegen meiner Gewohnheit eine Tasse Tee zu mir nehmen. Ich lehnte erst ab, besann mich dann aber, ich weiß nicht warum, eines anderen. Sie ließ daraufhin eines jener dicklichen, ovalen Sandtörtchen holen, die man „Petites Madeleines“ nennt und die aussehen, als habe man dafür die gefächerte Schale einer Jakobs-Muschel benutzt. Gleich darauf führte ich, ohne mir etwas dabei zu denken, doch bedrückt über den trüben Tag und die Aussichten auf ein trauriges Morgen, einen Löffel Tee mit einem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an die Lippen. In der Sekunde nun da dieser mit den Gebäckkrümeln gemischte Schluck

Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt. Es hatte mir mit einem Schlag, wie die Liebe, die Wechselfälle des Lebens gleichgültig werden lassen, seine Katastrophen ungefährlich, seine Kürze imaginär, und es erfüllte mich mit einer köstlichen Essenz; oder vielmehr: diese Essenz war nicht in mir, ich war sie selbst. [...]

Und mit einem Mal war die Erinnerung da. Der Geschmack war der jenes kleinen Stücks einer Madeleine, das mir am Sonntagmorgen in Combray (weil ich an diesem Tag vor dem Hochamt nicht aus

dem Hause ging), sobald ich ihr in ihrem Zimmer guten Morgen sagte, meine Tante Leonie anbot, nachdem sie es in ihren schwarzen oder Lindenblütentee getaucht hatte. [...]

Doch wenn von einer weit zurückliegenden Vergangenheit nichts mehr existiert, nach dem Tod der Menschen und dem Untergang der Dinge, dann verharren als einzige - zarter, aber dauerhafter, substanzloser, beständiger und treuer - der Geruch und der Geschmack, um sich wie Seelen noch lange zu erinnern, zu hoffen, um über den Trümmern alles übrigen auf ihrem beinahe unfassbaren Tröpfen, ohne nachzugeben, das unermessliche Gebäude der Erinnerung zu tragen.

Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Unterwegs zu Swann. S. 66ff. Suhrkamp 1994. S. 66f.